

sind. Ich empfehle jedem an, an der Hand der Literatur oder besser an der Hand eigener Beobachtungen zu prüfen. Ich möchte diesen Appell namentlich an die Witzblattpresse richten, die genau so die Verantwortung trägt wie die politische, über die Völker des Balkans nicht immer nur so zu berichten, wie sie es bisher oft mit wenig Witz und viel Behagen getan hat.

Ein großes Erleben und Umdenken zeigte sich in der uns entgegengetretenen Stimmung des Volkes. Das war nichts Gemachtes. Es könnte eingebildet erscheinen, wenn man sagt, daß nie ein Volk Vertreter eines andern Volkes so empfangen hat wie uns. Ich darf das aber ruhig feststellen, weil der Empfang nicht uns einzelnen galt, deren Namen in Bulgarien meist unbekannt waren, sondern eine Huldigung für den Gedanken eines Bundes zwischen Deutschland und Bulgarien war. Ich weiß nicht, was tiefer gewirkt hat, der Jubel der Tausende, der immer erneut uns umbrauste, die Jugend, die nicht müde wurde, immer wieder ihre Begeisterung zum Ausdruck zu bringen, oder die mehr stille Freundlichkeit meilenweit an den Bahnhof herzugekommener Landbewohner. Selbst nachts kamen sie zum Grusse. Das ging von Stadt zu Stadt, von Ort zu Ort. Da war kein einziger, der nicht einfach und herzlich grüßte. Fast mehr Deutsch sprachen sie als Bulgarisch und sangen deutsche Lieder.

Geht man den Gründen nach, die zu diesem Empfange geführt haben, so kommt man zu der Überzeugung, daß einmal der tiefe Haß gegen die frühern Verbündeten, die das Land nach ungeheuren Opfern im Stiche ließen, wirkt und die Bulgaren jetzt mehr der neuen starken Hand zuleitet, die das Schicksal des Landes zum Guten wenden will, zweitens, und vor allem, daß das deutsche Wesen eine gerechte Würdigung findet. Bulgaren und Deutsche haben sich verstehen lernen. Die Schlagfertigkeit, womit die Deutschen in Serbien vorgingen, und die Disziplin des deutschen Heeres fanden ein Gegenstück im bulgarischen Empfinden. Deutsche Soldaten erzählten mir in Warna, daß sie nie so etwas erlebt hätten wie bei ihrem Einzuge und wie beim Austausch abgelöster Truppenteile. In einer andern Stadt sagte mir ein deutscher Arzt, von nah und fern kämen alle Menschen zu ihm, um sich heilen zu lassen, weil sie ein so großes Vertrauen zur deutschen Wissenschaft hätten. In jeder Ansprache der Gemeindevorstände war eine Huldigung für die deutsche Kultur enthalten. In einer ganz kleinen Stadt überreichte ein junges Mädchen einen Blumenstrauch mit den deutschen Worten:

„Ich begrüße Sie als Abgeordnete eines Landes, das keine Grenzen in wissenschaftlicher und kultureller Betätigung kennt.“ Ein bulgarischer Offizier hatte sich auf diesen Weltkrieg innerlich durch Fichtes „Reden an die deutsche Nation“ und Kants Ethik vorbereitet. Er trug seine Studien seinen Soldaten vor und forderte sie auf, diesem Beispiele deutscher sittlicher Auffassung ihrerseits zu folgen. Noch klingt in Bulgarien hier und da die Erinnerung nach an die alte russische Überlieferung, und niemand wird daraus einen Vorwurf machen wollen. Die Zeit aber schreitet vorwärts. Und wie die Jahre 1870/1871 für die Kommenden

bei uns an Bedeutung verlieren werden, so wird auch in Bulgarien unter der Wirkung dieses Weltkriegs die Erinnerung an das einstige russische Befreiungswerk verblasen. Heute ertönt der Marschtritt der Bataillone, begeistert klingt in den Ohren das „Sojusniki Rasboiniki“, und heute spricht der einfache Bulgar von Kaiser Wilhelm II., der in Nisch gewesen ist und dort Wort gesprochen hat, die in jedem mazedonischen Dorfe widerhallen. Vielleicht wird der Umschwung am besten klar durch die Worte eines Oppositionsführers: „Was wir frühern Russenfreunde vor Rußland jahrzehntelang vergebens erhofften, das hat uns Deutschland gegeben.“ Eine kleine freundliche Übertreibung als Beispiel für die Stimmung: „Wenn Sie bulgarisch lernen wollen, so müssen Sie nicht in Sofia sein, denn hier wird nur noch deutsch gesprochen.“ Man braucht solche Aussprüche nicht anders zu nehmen, als sie gemeint sind. Aber man kann sagen, daß ein Siegeszug des deutschen Gedankens durch Bulgarien geht, der vor Bedeutung ist für die Entwicklung beider Völker und für uns eine Seelenstärkung. Wir haben nicht soviel Freunde in der Welt als daß wir uns nicht von Herzen freuen dürften über einen so starken und aufrichtigen Bundesgenossen, wie es Bulgarien ist.

In diesem Bekenntnis Bulgariens zu Deutschland, in der Anerkennung deutscher Leistungen und deutschen Charakters liegt auch die Gewähr für die Zukunft beider Länder und Völker. Mir erscheint sie sowohl politisch wie wirtschaftlich gesichert. Gegen einen Bund mit Deutschland mögen Widerstände noch in den Köpfen einiger Politiker bestehen, aber eine solche Politik würde keinen Widerhall im Volke finden. Wirtschaftliche Gegensätze können die beiderseitigen guten Beziehungen nicht trüben. Bulgariens Überschuss an landwirtschaftlichen Erzeugnissen wird uns ebenso zugute kommen, wie Bulgarien unsere industrielle Ausfuhr benötigt. Auf beiden Seiten bestehen starke Entwicklungsmöglichkeiten, und wir können uns gegenseitig befruchten. Nur eins: der Bulgare wach eifersüchtig über seiner wirtschaftlichen Selbständigkeit, daher muß jede Konzessionspolitik unbedingt vermieden werden. Wir haben nicht dazu Schulter an Schulter gekämpft, um wirtschaftlichen Konzernen in Bulgarien für einseitige Monopole die Wege zu ebnen. In den Kreisen der deutschen Industrie und der Politik bestehen derartige Absichten nicht; wo sie aber privatim austauschen, da muß ihnen entgegen getreten werden, damit nicht allgemeine Zukunftsinteressen von großer Bedeutung unter den Privatinteressen Einzelner leiden.

Die beiden neuen großen Organisationen, die die Vertiefung unserer Beziehungen zu Bulgarien pflegen wollen, die Deutsch-Bulgarische Gesellschaft und das Institut für den Wirtschaftsverkehr mit Bulgarien haben somit eine große Aufgabe vor sich, die durch den Besuch eingeleitet worden ist. Den Besuch selbst möchte ich als politischen Gewinn betrachten. Er wird als solcher auch von bulgarischer Seite angesehen, und wir haben daher alle Veranlassung, weiter zu arbeiten und es nicht mit einer einmaligen Anknüpfung von persönlichen Beziehungen bewenden zu lassen. Das jetzt Errungene muß dauernd erhalten bleiben.